

Weltuntergangsspiele

Ein Symposium über die Lust am Ende

SALZBURG, Anfang Mai

An Orwell-Devotionalien, die der Zeit den Spiegel vorhalten und dem Autor von „1984“ den Nimbus des Propheten verleihen, besteht im Augenblick kein Mangel. Von diesem Kultbetrieb unterschied sich die Veranstaltung, zu welcher der Österreichische Rundfunk nach Salzburg geladen hatte, vor allem dadurch, daß auf ihr nicht nur die Zeit, sondern auch der Autor getadelt wurde. Erwin Chargaff, der aus der Neuen in die Alte Welt gekommen war, um in der Alten die Neue Welt zu kritisieren, nannte den Roman ganz unumwunden ein schlechtes Buch. Am Ende der langen und anspruchsvollen Tradition literarischer Utopien sei George Orwell nicht viel mehr gelungen als ein dünnes Pamphlet.

Daß Chargaffs hartes Urteil nicht ganz unberechtigt war, ließ die Willkür erkennen, mit der die Hauptfigur des Romans, der legendäre Große Bruder, gedeutet und identifiziert wurde. Der Bremer Informatiker Wilhelm Steinmüller erkannte ihn im Computer, der nach der natürlichen nun auch die soziale Umwelt des Menschen zu zerstören drohe. Sein Fachkollege Karl Steinbuch aus Karlsruhe sah statt des einen Großen viele kleine Brüder, die Massenmedien, am Werk, deren geballter Einfluß hinter Orwells bedrückender Fiktion keineswegs zurückbleibe. Ulrich Hommes schließlich, ein Philosoph, suchte und fand den Großen Bruder in den anonymen Instanzen des Sozialstaates, die den einzelnen zum Zwecke der Betreuung vorsorglich entmündigen.

Trotz oder wegen dieser Schwierigkeiten, den Großen Bruder näher zu bestimmen, war man sich einig über Orwells Stärke. Seine wichtigste Leistung, so Chargaff, sei die Darstellung von „newspeak“ und „doublethink“, der neuen, aller Gefühle entkleideten Verwaltungssprache also und der durch sie bedingten Fähigkeit, den Selbstwiderspruch auszudrücken, ohne ihn zu bemerken. Hier war sich Chargaff mit Ernst Topitsch einig: die Lüge als Produkt des Wahrheitsministeriums, die Folter als Aufgabe der Liebesbehörde, der Mangel als Folge der sogenannten Überflußverwaltung habe viel von dem vorweggenommen, was heute in Gebrauch sei.

Mit dem Vortrag des Münsteraners Ulrich Horstmann bot das Symposium selbst ein Beispiel für die Macht des „doublethink“. „Die Menschenleere ist auszudenken“ hieß sein Thema; aber statt harter und bitterer Worte bekam das Auditorium einen manieri-

stisch formulierten Essay zu hören, dessen Gestalt in auffallendem Gegensatz zum Inhalt stand. Horstmann, der Verkünder und Lobredner der Apokalypse, scheint seinerseits etwa das zu tun, was er dem Homo sapiens mit folgenden Worten zum Vorwurf macht: er „wippt biped auf den Hinterläufen und bestätigt sich, von Symposium zu Symposium eilend, seine Unverzichtbarkeit.“

Er begnügte sich nicht damit, das bevorstehende Ende der Gattung Mensch als unausweichlich anzukündigen. Er ging einen entscheidenden Schritt weiter und behauptete, daß „der Tod aller, ein globales Sterben“ sinnvoll und wünschenswert sei. Er sprach von der „Sinnhaftigkeit der Apokalypse“ und nannte die Vorstellung einer menschenleeren Erde „ungleich paradiesischer“ als alle Heilsversprechen der Philosophie. Sein von ihm selbst so genanntes „anthropofugales Denken“ will den Menschen als archimedischen Punkt des Überlegens und Überlebens eliminieren — ein Kraftakt, der natürlich unmöglich ist, ohne zuvor einen anderen archimedischen Punkt gefunden und bezogen zu haben. Über den wußte Ulrich Horstmann aber nichts zu sagen.

Günter Altner, sein Gegenüber, hatte einen solchen Punkt und deshalb leichtes Spiel mit seinem Kontrahenten. Altner ist nicht nur Biologe, sondern auch Theologe; er hielt mit seinem Glauben nicht zurück. Sein Vortrag war denn auch eine Predigt, eine Kampfansage an die „gottlose Neuzeit“ und ein Aufruf, sich der Zerstörung des Diesseits zu widersetzen. Im Unterschied zu Horstmann, der es mit einer hoffnungslosen Diagnose bewenden ließ, suchte Altner einen Weg zu zeigen. Einen Weg, der freilich einen Glauben voraussetzt, über den sich im Rahmen einer Rundfunkveranstaltung schwer debattieren läßt.

Dort hat sich auch diesmal nur bestätigt, daß im lauen Klima des ungezügelten Wachstums der Umgang mit einer menschlichen Konstante, der Angst, offenbar verlernt worden ist. Der Religion entfremdet, hatte man im Bekenntnis zum technischen Fortschritt vorübergehend Ersatz gefunden. Als auch dieser Glaube zerfiel, blieb nicht viel mehr als der Spaß an allerlei Frivolitäten, den manche als die Lust am Untergang bezeichnen. Sie diene auch dem Salzburger Treffen als mißverständliches Motto. Denn am Untergang haben natürlich auch die kein Vergnügen, die so gern davon reden. Was ihnen Freude macht, ist nicht der Untergang, sondern das Reden von der Lust am Untergang.

K. A.